Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 4

Artikel: Die Hexe
Autor: Kamp, Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664940

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berg um Berg.

Berg um Berg, und Tal inmitten,
Lied der Lust gesellt,
So mit rüst'gen Wanderschritten
Schau' ich mir die Welt.
Abgeschafft sind alle Sorgen,
Sollen's ewig sein,
Morgen kommt ja erst das Morgen,
Doch das Heut ist mein!

Klarer Tag aus goldner Truhe
Gibt mir heitern Sold,
Und umbuscht von Schattenruhe
Bleibt die Nacht mir hold.
Wanderschaft, du ew'ge Quelle
Reinster Lebenslust,
Läutre mir mit klarer Welle
Lange noch die Brust!

Dampf der Städte laß ich liegen,
Straßen dumpf und toll,
In den blauen Himmel fliegen
Möcht ich jubelvoll.
Alles winkt willkommnem Gaste,
Quell und Felsenwand,
Wo ich wandre, wo ich raste,
Bin ich gleich bekannt.

Und solang noch Lebenstriebe
Froh sich mir gesellt,
Will ich lieben diese liebe
Wunderschöne Welt!
Wollt ihr goldne Schätze heben,
Zeig' ich sie euch echt,
Denn die Jugend und das Leben
Und der Tag hat recht!

Otto Roquette.

Die Hexe.

Von Josef Kamp.

An einem schönen Nachmittag im späten Herbst lag Ludwig, der Bube vom Schneider Siefert, mit einem kleinen Becken voll Seifenschaum hinter dem Häuslein seines Vaters auf dem Hasenhügel in der Sonne. Zwischen den Zähnen hielt er einen blanken Strohhalm, und so zauberte er aus dem Seifenschaum kleine und große Luftschlösser, die schön wie Libellenflügel und leicht wie Engelswiegen zum Himmel aufstiegen.

Es war ganz still um ihn her. So still wie in einem einsamen Bergkirchlein, und nur das Weben der Natur mischte sich wie leises Orgelspiel in diese Andacht. Stundenlang lebte er in diesem märchenhaften Traum. Müde lief der Wind den Weg entlang, und vom Dorfkirchlein kam hin und wieder schläfrig ein Uhrenschlag.

Plötzlich aber tauchte auf dem Wege ein Schwarm Schulbuben auf. „Hei!" rief der Feldkämper Franz, als er den Ludwig erspähte, „da schau an! Der Ludwig! — Mensch, wir haben dich gesucht! Komm mit auf die Eichhörnchenjagd!"

Wild und wirr stürmten sie auf den Ludwig ein, und mit mußte er, ob er wollte oder nicht.

In den Büschen hinter dem Dorfe begann bald ein mörderischer Spektakel. Das Eichhörnchen war aus seinem Bau verscheucht und haspelte nun von Ast zu Ast, um sich vor den gefährlichen Nachstellungen seiner Feinde zu sichern.

Zunächst fand Ludwig gar keinen Gefallen daran, diese Hetzjagd mitzumachen. Er hatte da so behaglich mit seinen bunten Gedanken auf dem Anger gelegen, und da mußten ihn just zu dieser Zeit die Freunde finden! — Als aber nun das Eichhörnchen auf schwankenden Wipfeln vor ihnen hertanzte, da packte auch ihn das Jagdfieber, und mit gleicher Anteilnahme beteiligte er sich an der Verfolgung.

Doch das Glück entschied sich zu Gunsten des Schwächeren; mit einem verzweifelten Salto mortale stürzte sich das abgehetzte Tierchen, als seine Feinde es in die Enge getrieben hatten, von der höchsten Spitze einer Eiche und verschwand in einem Kaninchenbau, ehe jene ihm schaden konnten.

Die Jagd war aus. Die abgehetzten Buben ernüchterten sich. Sie warfen mißmutig ihre Knüttel fort, hockten sich an den Wallgraben nieder und beschuldigten sich gegenseitig der Unachtsamkeit.

Plötzlich aber schrie einer: „Die Hexe kommt!"

Wie eine einschlagende Bombe wirkte der Ruf. Alle zwölf sprangen hoch und wendeten den Blick. Drüben, am anderen Ende des Tannenwaldes kam ein Weiblein, krummgebückt am Krückstock.

„Wir lauern ihr auf!" raunte einer der Buben, und im nächsten Augenblick stampften sie wie ein Rudel wilder Pferde hinterm Wall entlang davon.

Ahnungslos humpelte die „Hexe" den Weg daher. Sie trug in der einen Hand einen Eimer

mit Beeren, die sie mühselig im Walde gepflückt hatte, während die andere sich schwer auf ihren Krückstock stützte. Über dem Rücken trug sie zudem ein Bündel dürres Holz.

Sie hatte es nicht leicht in ihrem Leben, die „Hexe". Sie war arm wie eine Kirchenmaus, und dazu wurde sie von jung und alt gequält und verhöhnt, wo es sich eben traf. Sie war von irgendwoher zugezogen. Ihren rechten Namen wußte keiner, man nannte sie ihres mißgestalteten Körpers wegen nur die „Hexe". Sie hatte ein Haus gepachtet vom Bauer Wegmann, ein altes Nest, das ihr der Bauer aus Mitleid und Erbarmen gegen einen billigen Pachtpreis überlassen hatte.

Am meisten auszustehen hatte die „Hexe" natürlich bei den Buben. Nie fühlte sie sich sicher vor ihnen. Wohl hielt ihnen der Lehrer hin und wieder eine Moralpauke, aber von langer Wirkung war die nicht. Einen großen Teil Schuld trugen leider gar die Eltern, da sie bei Gelegenheit auch im Beisein der Kinder mit Spott und Hohn über die „Hexe" herfielen. Es wäre halb so schlimm gewesen, hätte nicht das arme Weiblein immer wieder selber den Anlaß dazu gegeben. Sie hatte es nämlich „nicht ganz richtig im Kopf", wie die Leute behaupteten. Sie konnte sich von allerhand landfremden Gewohnheiten nicht frei machen, und mit der Zeit war sie so verbittert geworden, daß sie hinter jedem Wort eine verächtliche Deutung witterte und gleich in einem Schwall von Anklagen und Verwünschungen ihrer armen, verwirrten Seele Luft machte.

Alle diese Umstände hatten mit dazu beigetragen, daß sie mit der Zeit zu einer „Hexe" geworden war. Zudem beschränkte sich ihr ganzer Verkehr auf einen rauhbeinigen schwarzen Raben und einen nicht minder höllischen Kater. Diese beiden Kreaturen teilten mit ihr das Haus, und es sah schon recht hexenhaft aus, wenn sie, auf ihren Krückstock gestützt, krummgebückt an dem alten Hause herumschlich, während der Rabe auf ihrem Buckelrücken hockte und der Kater grimmig fauchend um ihre langen Röcke schnurrte.

Und nun lagen zwölf Buben am Rande des Waldes im Gebüsch und lauerten, daß die Hexe kam. Das Eichhörnchen war ihnen entwischt, aber diese da, die sollte ihnen nun nicht ungeschoren davonkommen. „Wir machen sie bange und jagen sie in Angst!" hetzte der Pötters Felix. Und der Menken Martin raffte gar einen Stecken aus dem Buschwerk und flüsterte fiebernd: „Wenn sie kommt — ich hau drauf!"

Der Ludwig sagte gar nichts. Er lachte auch nicht wie die anderen. Er war mit einem Male still geworden. Das Jagdfieber war verflogen, und er war wieder nüchtern geworden. Es wollte ihm gar nicht gefallen, daß sie hier wie Raubtiere auf ein armes, wehrloses Opfer lauerten. War es nicht feige, diese alte, verachtete Frau so zu quälen? Nein, wahrhaftig, er würde sich nicht an dem rohen Vorhaben der Freunde beteiligen! Ach, wär er doch drüben bei seines Vaters Häuslein auf dem grünen Anger geblieben!

Und während er noch so dachte, brachen plötzlich die Freunde mit lautem Gebrüll aus ihrem Versteck hervor und stürmten der „Hexe" nach. Einen steinwurfweiten Vorsprung hatten sie ihr zugestanden, und als sie nun auf den Lärm hin über die Schulter sah und die Bubenbande gewahrte, fing sie jämmerlich zu schreien an, und sie humpelte, so schnell die Füße gehorchten, ihrem Hause zu. Aber der Abstand zwischen ihr und den Verfolgern wurde kleiner und kleiner, und nicht lange, da sah sie sich von einem Walle Angreifer umringt. Sie tobten und schrien ihr in die Ohren, drohten mit Knütteln, zerrten ihr das Holzbündel vom Rücken und gaben ihr Rippenstöße. Zu Tode erschrocken stand das arme Weiblein in ihrer Mitte und bettelte wie eine Sünderin um Gnade.

Und der Ludwig stand beiseite und mußte das ansehen! In seinem Innern rief eine Stimme, die kam vom Gewissen. Du sollst nicht töten, nicht schlagen, nicht verwunden! rief sie. Sollst das Alter in Ehren halten!

Und der Brave stand in heller Entrüstung. Seine junge Seele entflammte sich zu heldischer Größe. Wie ein Ritter sprang er in den Ring der Spottbuben und stellte sich schützend vor das hilflose Weiblein. Steif und strack deckte er sie mit seinem Rücken. „Wer wagt es, sie anzurühren!" schleuderte er den Übeltätern ins Gesicht.

Die Freunde standen fassungslos. Dann aber stieß der Gerbers Martin ein kurzes, feindliches Gelächter aus. Er war ein Hüne gegen Ludwig, und er schrie ihn an: „Du Knirps! Was fällt dir ein!" Und mit dem pfeift eine Gerte durch die Luft und schnellt dem Ludwig lang über die Wange, daß ein dicker roter Striemen aufquillt. Der Tapfere hält sich wie ein Held. „Schlag nur!" fordert er den Rohling auf. Und seine Stimme schwankt, er kann die Worte nur heiser herausbringen; er ist dem Weinen nahe, nicht der körperlichen Schmerzen wegen, nein, die achtete er in diesem Augenblick nicht — aber er fühlt,

daß er in dieser Stunde eine Heldentat vollbringt. Er ist tapfer! Er schützt ein Greisenhaupt, hält den Missetätern die Wange hin und fordert sie auf: „Schlagt nur!"

Aber es schlägt keiner mehr! Keiner hebt die Hand zum zweiten Streich! Alle fühlen sie: dieser hat gesiegt! Alle fühlen sie: dieser hat die größte Seele! Dagegen läßt sich mit Hieben und Schlägen nicht aufkommen.

Einer wendete sich zuerst und ging, und die anderen schlichen kleinlaut ihm nach.

Ludwig aber ging der Alten voran und trug ihr die Last nach Hause. Kein Wort konnte die Arme herausbringen, immer von neuem drückte sie im Weiterschreiten dem Buben die Hand, und Tränen rollten ihr über die welken Wangen.

Als sie dann in dem alten „Hexenhause" waren, ging die Alte in ihre Kammer und kam mit einem Kästchen aus roter Glanzpappe zurück. Sie schlug den Deckel hoch, da kam zuerst eine Mundharmonika zum Vorschein, ein billiges, blechernes Ding; darauf folgte ein kleines, abgenutztes Taschenmesser, und zuletzt eine blasse, vergilbte Photographie. Sie zeigte einen aufgeweckten Buben mit lächelndem Gesicht.

Und die Alte streichelte dem Ludwig über das Haar und hielt ihm mit zitternder Hand das Bild hin. „Schau", jammerte sie in tiefem Schmerz, „das war mein Bube, mein einziger, braver Bube. Er ist lange tot. Beim Eichhörnchenjagen ist er aus einem Baum gefallen. An einem blauen Sommertag ist es gewesen, und beim Abendläuten ist er gestorben. Und seitdem er mir genommen ist, bin ich arm, einsam, ohne alle Liebe, und am liebsten möchte ich auch sterben."

Und sie schlug die Schürze vor das Gesicht und weinte still in sich hinein.

Der Knabe stand tief ergriffen. Scheu legte er dann den Arm um ihren Nacken und sagte: „Ich hab dich aber nun gern! Ich hab dich von Herzen gern wie dein eigener Bube!" Und er drückte die arme Alte mitleidig an sich.

Die aber reichte ihm die Mundharmonika hin und stammelte: „Da behalte sie zum Andenken — mein Bub hat zuletzt darauf gespielt."

Als Ludwig aber nach Hause kam, griff ihm die Mutter unter das Kinn und fragte erschrocken: „Ach, Junge, wie kommst du zu dem Schrammen auf der Backe — das sieht ja schrecklich aus!"

Des Buben Mund blieb stumm, aber seine Augen strahlten wie der Himmel.

Dem Bergdorf!

„Radio dem Bergdorf" hieß das Motto einer von der Zentralen Schulfunkkommission im Herbst vergangenen Jahres durchgeführten Aktion zur Beschaffung der Mittel, die es ermöglichen sollten, bedürftigen Berggemeinden Radioapparate zum Empfang von Schulfunksendungen gratis oder zu sehr ermäßigtem Preis abzugeben. Nahezu dreihundert Gesuche lagen vor — hundertfünfundsechzig konnte entsprochen werden.

Zahlreiche Schüler- und Lehrerbriefe aus allen Berggegenden der Schweiz zeugen von der großen Freude, die überall dort ausgelöst wurde, wo eines Tages der langersehnte und kaum erhoffte Radioapparat in der Schulstube stand. „Es hat uns alle mächtig gefreut, daß es in der Schweiz noch Leute gibt, die wissen, daß wir Kinder in den Bergschulen viel Schönes und Nützliches, was andere als Selbstverständlichkeit ansehen, entbehren müssen. Der Radioapparat hat uns eine bis jetzt noch sozusagen unbekannte Welt geöffnet" schreibt ein Schüler aus einem entlegenen Tal Graubündens.

Heute gilt es, noch wenigstens hundert Bergschulen die Wohltat einer Empfangsanlage zuteil werden zu lassen. Eine zweite Sammlung soll das gemeinnützige Werk vollenden. Tausende von Bergkindern warten auf ihren Apparat, der ihnen die belehrenden, anregenden und unterhaltenden Schulfunksendungen vermitteln wird. Zuverlässiger Mitarbeiter des Berglehrers im Dienst an der Schuljugend — Freudespender für die Erwachsenen des Bergdorfes, denen er die langen Winterabende würzt, ist der Radioapparat das sinnigste Weihnachtsgeschenk opferfreudiger Menschen an die wenig begüterten, kleinen und großen Miteidgenossen in den Bergen droben.

Die kleinste Spende, auf Postscheckkonto III 10765 Bern einbezahlt, hilft mit, das gut begonnene Werk zu vollenden.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.